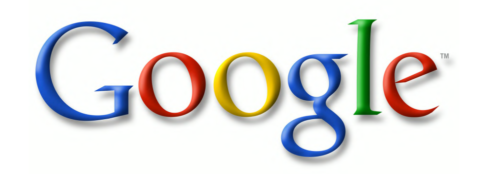
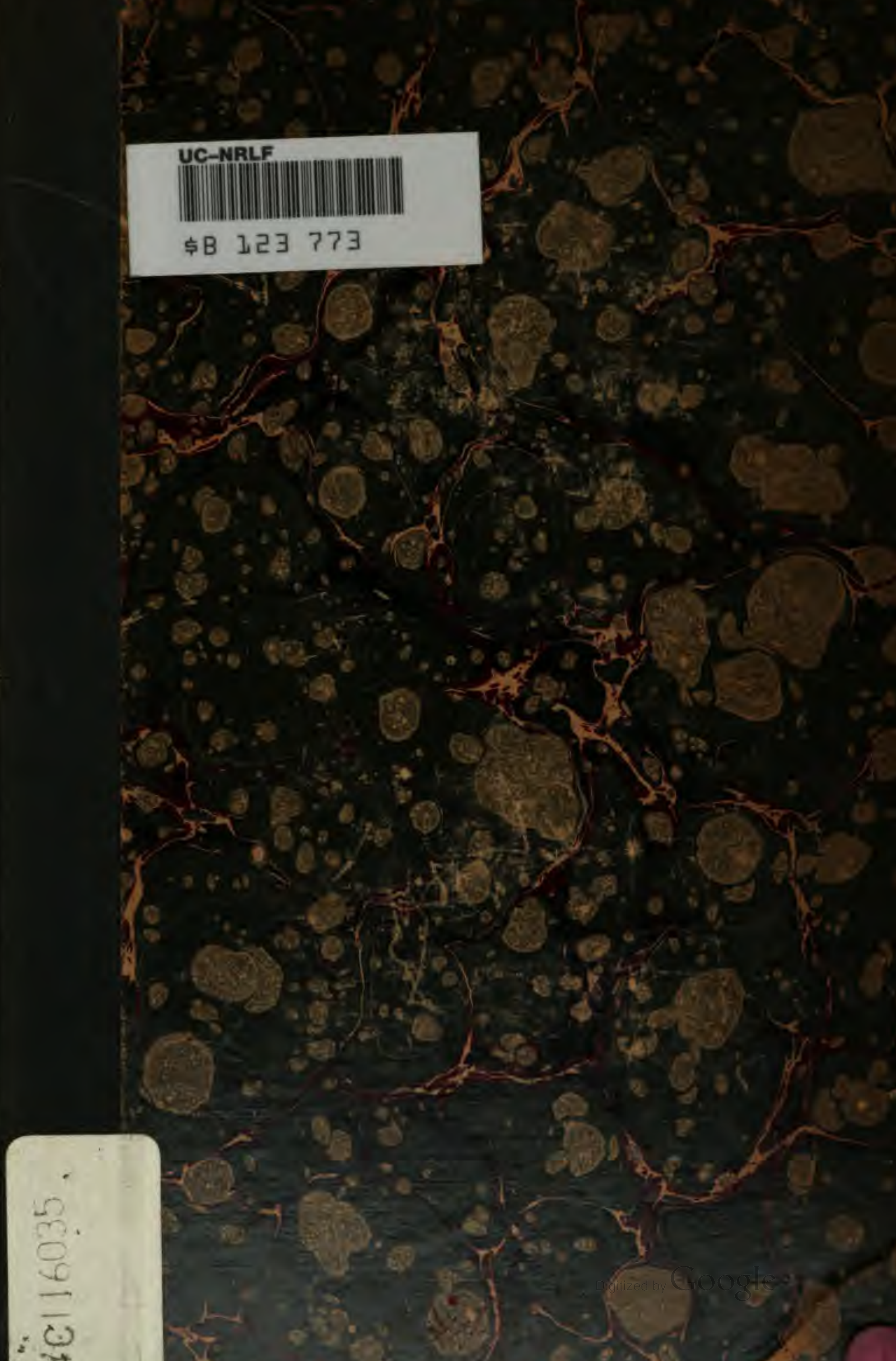
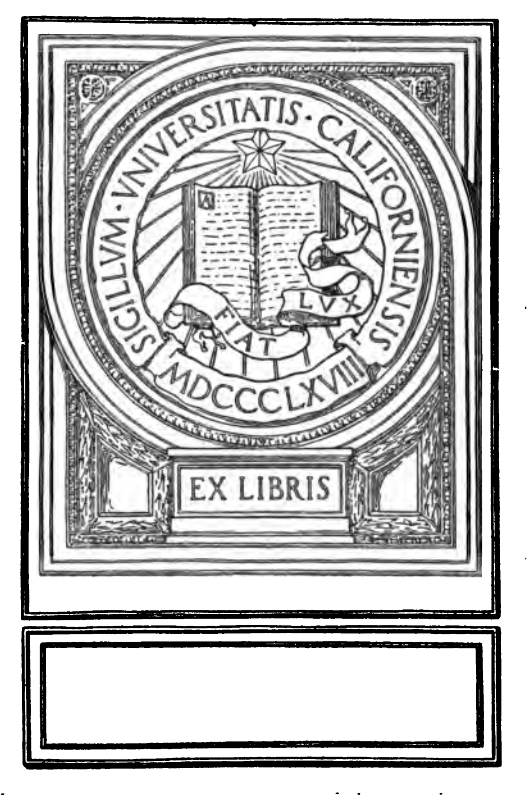





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Das
Deutsche Volkslied
des 16. Jahrhunderts.

Für die Freunde der alten Litteratur
und zum Unterricht

eingeleitet und ausgewählt

von

Dr. Karl Kinzel

ord. Lehrer am Berlin. Gymn. zum Grauen Kloster.

'Wer des Brünnleins trinket,
Der jungt und wird nicht alt.'
Uhland Nr. 30.

Berlin 1885.
Verlag von E. Neuenhahn.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter sind hervorgegangen aus einem Vortrag, welcher auf Verlangen zu gutem Zwecke am 13. März in der Aula des Leibnitz-Gymnasiums hierselbst gehalten wurde. Die Wahl des Themas entsprang meinem Wunsche, die Schätze, welche unsre Volksliedersammlungen bergen, einmal wieder einem größeren Publikum vor Augen zu stellen und das Interesse für das Volkslied dadurch neu zu beleben. Der Gedanke, daß dies nicht oft genug geschehen kann, rechtfertigt die Veröffentlichung des erweiterten Vortrags. Zugleich aber hoffe ich, damit denen ein bequemes Hilfsmittel in die Hand zu geben, welche das Volkslied in unsern höhern Lehranstalten zu behandeln haben. Die Auswahl enthält alles zu diesem Zwecke notwendige und ist so getroffen, daß sie einem Primaner unsres Erachtens unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. Damit ist also, den neueren Bestimmungen der Behörden entsprechend, den Schülern Gelegenheit gegeben, durch eigene Lektüre sich eine Kenntnis des in der Litteraturgeschichte zu behandelnden Gegenstandes zu verschaffen.

Berlin, Ostern 1885.

Karl Kinzel.

Verzeichnis der Liedanfänge.

> 'Das ist der Ursprung und die Erklärung der Lyrik des Volkes: der volle Becher schäumt über, das Uebersprudeln des Lebens schafft das Lied.' Uhland.

Welche Periode in dem Leben unsres größten Lyrikers Goethe nimmt wol mehr unser herzliches Interesse in Anspruch, als die Zeit seines Aufenthalts in Straßburg im Jahre 1770! Wir sehen ihn vor uns den edlen 21jährigen Jüngling 'mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs' (so schildert ihn Jung-Stilling), wie er mutig ins Zimmer der Pension tritt, wo sich die bunte Tischgesellschaft täglich zu versammeln pflegte, wie er den ersten herben Spott, der Jung-Stilling wegen seiner altmodischen Perücke traf, der ganzen Gesellschaft ins Gesicht zu rügen wagte: 'Probier erst einen Menschen, ob er des Spottes wert sei! Es ist teufelsmäßig, einen rechtschaffnen Mann, der Niemanden beleidigt hat, zum Besten zu haben!' Wir sehen ihn heut in staunender Bewunderung vor dem ehrwürdigen Münster stehend der deutschen Baukunst nachsinnen, und morgen

in glühender Begeisterung Shakespeare in einer Rede feiern, für den ihm das Verständnis aufgegangen. 'Die erste Zeile, die ich in ihm las, sagt er, machte mich auf zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert — Alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehen, und — Dank sei meinem erkenntlichen Genius — ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe... Ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo, da ich sehe, wie viel Unrecht mir die Herren der Regel in ihrem Loch angethan haben, wie viel freie Seelen sich drinnen noch krümmen, so wäre mir mein Herz geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte und nicht täglich suchte, ihre Türme zusammen zu schlagen . . . Ich rufe: Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen!' — Wir sehen ihn endlich im traulichen Kreise des Sesenheimer Pfarrhauses, über das er nachher durch seine Untreue so viel Leid gebracht, und — ein rechtes Gegenbild: im Krankenzimmer des mißgestimmten Herder, welcher sich damals wegen einer Augenoperation zufällig in Straßburg aufhielt. 'Ich war ganze Tage bei ihm, erzählt Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit', und gewöhnte mich in Kurzem um

so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte.‘

Bunt wie im Kaleidoskop erscheinen uns diese Bilder, und doch haben sie einen Mittelpunkt, in welchem alle Strahlen zusammenschießen: Straßburg ist die Wiege des klassischen deutschen Liedes, in Straßburg liegt die Wurzel zu dem, was Goethe als deutscher Lyriker geworden. Sein ehrliches deutsches Herz, seine Versenkung in alte deutsche Kunst, sein Sinn für die Schönheit der Natur im Gegensatz zu allem Gekünstelten, seine Liebe zu Friederike Brion, — das alles mußte zusammenkommen, aber es war nichts ohne Herder, welcher grade in dieser Zeit Goethes Jugendgedichte einer strengen Kritik unterzog und ihm die Augen öffnete für das Volkslied. Die Versenkung in die einfältige, gemütvolle Kunst der Volkspoesie hat erst den Liedern Goethes jenen Zauber verliehen, der unser Herz berückt. So ist das Jahr 1770 auch recht eigentlich die Wiedergeburt des Volksliedes zu nennen, und das steht natürlich im engsten Zusammenhange mit den treibenden Ideen der Sturm- und Drang-Periode, deren Anfang wir ebenfalls in dieses Jahr zu setzen pflegen. ‘Werthers Leiden‘ sind voll davon und mit ‘Götz von Berlichingen‘ versetzte sich Goethe in die Blütezeit des deutschen Volksliedes, ins 16. Jahrhundert, ebenso wie mit dem Aufsatz ‘Von deutscher Baukunst‘, der in denselben Blättern ‘Von deutscher Art und Kunst‘

erschien, in welchen Herder über Ossian und die Lieder der alten Völker schrieb. Angeregt durch ihn legte sich Goethe selbst in einem noch erhaltenen Quartheft von 38 beschriebenen Seiten eine kleine Sammlung von Volksliedern an, welche er, wie er an Herder 1771 schreibt, 'auf seinen Streifereien im Elsaß aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht' hatte. Den Wert der Volkslieder erkannt zu haben, ist unstreitig Herders Verdienst, und er rief es 1773 vornehmlich in die Welt hinaus. Er war ein weit greifender, viel umfassender Geist und richtete daher seine Aufmerksamkeit nicht bloß auf die europäischen Völker, sondern ebenso auf die nordamerikanischen Indianer, nach Madagascar und Peru. ‚Er gab Proben ihrer volkstümlichen Lieder und suchte in Uebersetzung wie in ausdrücklicher Schilderung ihren Character zu erfassen, ihre sinnliche Kraft, ihre Lebendigkeit, ihre Kühnheit, ihr Sprunghaftes, die anscheinende Zusammenhangslosigkeit unter ihren einzelnen Teilen, welche eben nicht anders sei als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, als unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Er wies endlich darauf hin, daß wir in Deutschland keinen Mangel an solchen Poesien hätten. In mehr als einer Provinz seien ihm Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivität und Stärke der Sprache vielen englischen, schottischen und anderen nichts nach-

geben würden'*). Es war nötig, daß in dieser Zeit nachdrücklich auf die alten deutschen Schätze hingewiesen wurde, in der noch immer trotz der idealen Begeisterung Klopstocks und seiner Freunde fremdes, besonders französisches Wesen in den Köpfen der Leute spukte. Aber man darf sich nicht vorstellen, daß der Weckruf sofort durchdrang. Es fehlte der Zeit noch zu viel, um eine klare Auffassung zu ermöglichen; fast 50 Jahre sollten noch vergehen, bis das aus der Anregung der Romantiker hervorgehende Studium des deutschen Altertums ein wirklich historisches Verständnis des deutschen Volksliedes anbahnte. Es war, man möchte sagen, mehr instinctiv, mehr die unmittelbare Wirkung des verwandten Dichtergenius, daß Herder, geleitet durch seine Studien Homers und Ossians, auch auf die Volkslieder kam und in seiner Begeisterung jene berühmte Sammlung 'Stimmen der Völker in Liedern' 1778 herausgab, welche doch im entferntesten nicht nur das enthielt, was wir Volkslied nennen. Es fehlte der Zeit eben die klare Unterscheidung zwischen Volks- und Kunstpoesie; man hielt schon das für wahre Volkspoesie, was einfach und naiv, was natürlich im Gegensatz zum Gekünstelten, was volkstümlich war.

Ehe ich aber diese Entwicklung weiter verfolge, möchte ich das Beispiel vorführen, welches Goethes

*) Scherer, Jacob Grimm S. 25.

Anlehnung an das Volkslied am eclatantesten zeigt. Herder hatte ihm, wol in Straßburg, das folgende Lied 'aus der mündlichen Sage' d. h. Ueberlieferung mitgeteilt, das nachher in den Blättern von deutscher Art und Kunst und in den 'Stimmen der Völker in Liedern' veröffentlicht wurde. Das verbreitetste der Goetheschen Lieder, das 1771 gedichtete 'Haidenröslein' ist nur eine Umdichtung dieses Volksliedes. Es lautet:

Röschen auf der Heide.

,Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden!
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: 'Ich breche Dich,
Röslein auf der Heiden.'
Röslein sprach: 'Ich steche Dich,
Daß Du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden!'
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden!'

Goethe hat formell, im einzelnen, und an der Auffassung des Ganzen geändert. Das Versmaß ist geglättet und der Ausdruck besonders in der ersten Strophe. Der Schluß aber ist ganz umgeändert: Nicht vom Knaben durfte zuletzt, und zwar mit ziemlich grober Enthüllung des versteckten Sinnes, die Rede sein, sondern vom Röslein auf der Heiden, von dem das Ganze handelt. Nach dieser Umgestaltung aber war das Volkslied ein Kunstproduct und das Eigentum Goethes geworden.

Hatte Herder in universeller Weise, dem Geschmack seiner nicht eben patriotisch, sondern mehr weltbürgerlich gesinnten Zeit entsprechend, seinen Blick auf die Naturpoesie aller Völker gerichtet, so wandten etwa 30 Jahre später Brentano und Arnim ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem deutschen Volksliede zu, und dies geschah im engen Anschluß an den Aufschwung der altdeutschen Studien überhaupt und an das Unglück, das unser Vaterland im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts betroffen. Von der leidigen Gegenwart, in welche die traurige Liebedienerei gegen den französischen Geist unser Volk gestürzt, flüchtete man sich in die kräftige Vergangenheit und übte ‘mitten unter Franzosen die einzig mögliche Opposition, indem man die französische Litteratur zur Seite legte und zur altdeutschen griff’.[1]) 1805—8 erschien das schöne, lange vor-

[1]) Scherer, Grimm S. 37.

bereitete Werk 'Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano'. Das alt-ehrwürdige Heidelberg war die Geburtsstätte. 'Gefördert war die Arbeit durch das Beisammenleben der Freunde, die herrliche Umgebung der Stadt und die alten Erinnerungen, die sich gleichsam in das Studium der Sammler verwoben und Leben in die vergilbten Blätter hauchten. Droben standen die Freunde an dem Pulte, das sie mit alten Holzschnitten beklebt, rund um sie lagen in mustergiltiger Unordnung die fliegenden Blätter, Liedersammlungen, Gedrucktes und Geschriebenes, — und zum offenen Fenster schaute die Frühlingssonne herein, glitzerte der Neckar herauf und wehte der Abendwind die Düfte der blühenden Reben von den terrassenförmig angelegten Weinbergen des jenseitigen Ufers herüber; bisweilen an Sonntagsabenden tönten Trommelschläge oder Hörnerklänge, welche die lustigen Volkstänze begleiteten, wie alte Melodien zu den alten Liedern, welche die Freunde oben sammelten'.[1])

Der Erfolg war ein glänzender. Uhland begrüßte den ersten Band durch ein Lied, und Goethe, dem derselbe gewidmet war, fühlte sich noch einmal in seine Jugend versetzt und schrieb eine ausführliche Recension, in welcher er auf den Charakter der einzelnen Lieder näher einging.

---

[1]) Diel und Kreiten, Brentano I 206.

Wie Arnim seine Sammlung auffaßte, sagt er in einer Nachschrift (zu seiner Vorrede) an den Leser. Er nennt sie 'das liebste Buch, das er kennt'. 'Nicht was mein Freund Brentano und ich dafür getan, ungeachtet es gern geschehn, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde sagen: das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen; es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln; bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht! Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den sie in schönere Träume vertieft; darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder; bloß litterarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins; jedes atmet, pulsiert in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstechte Dichter aus Angewohnheit des Bildens ihren echten Kindern nachmachen'.

Goethe meinte: 'Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein'. Er erkannte seinen Wert voll und ganz an, deutete aber mit feinem Verständnis auf das hin, worin die Schwäche der Sammlung liegt. Er streift am Schluß seiner Besprechung die Frage, 'inwiefern das Alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt

oder mehr oder weniger restauriert sei'. Und das ist es grade, was die folgende Zeit mit ihrem gereiftem Verständnis auszusetzen hatte. Arnim und Brentano boten die Lieder meist nicht in der Gestalt, in welcher sie aus dem Munde des Volkes hervorgegangen waren, sondern sie hatten ihnen schon wenn auch nur in leisen Aendrungen ihren eigenen Geist aufgeprägt. 'Es ist, als ob die Herausgeber auf häufigen Streifzügen die Lieder vernommen, mit erstaunlichem Gedächtnis festgehalten hätten und nun sich anschickten, was ihnen davon durch die Seele zöge, dem deutschen Volke vorzusingen, ergänzend, ändernd, wie es ihnen der Augenblick eingiebt, wie die eigene dichterische Stimmung nachproducierend es gebietet. Die Lieder haben den Durchgang durch ihre Individualität genommen, wie man eine schöne Landschaft auch wohl durch farbiges Glas betrachtet. Sie büßt von ihrer ursprünglichen Schönheit gar Vieles ein, aber gewinnt eine neue seltsame, fremdartige hinzu'.[1])

Jacob Grimm, dessen 100. Geburtstag wir an diesem 4. Januar gefeiert haben, und seinem Bruder Wilhelm, den eigentlichen Begründern der deutschen Philologie, ist es aufbehalten gewesen, wenige Jahre später den richtigen Weg zu zeigen, wie man diese Schätze des Volkes heben und wie man sie behandeln müsse. In den deutschen 'Kin-

[1]) Scherer, Grimm S. 40.

der- und Hausmärchen', welche 1812 erschienen, einem Buche von unserer Kindheit her uns allen herzlich lieb und wohl vertraut, zeigen diese stillen anspruchslosen Gelehrten, wie man grade die feinen Züge deutscher Eigenart aufs sorgfältigste bewahren, wie man sich ja hüten müsse, beim Einfangen der bunten Schmetterlinge den zarten zauberhaften Staub der Flügel abzustreifen oder etwa mit neuer Tünche sie aufzubessern.[1]) Erst seit dieser Zeit ist man auf die zarten Regungen der Volksseele aufmerksam geworden, hat sorgsamer geforscht, die verschiedenen Gestalten derselben Lieder verglichen, das ältere von dem jüngeren, das echte vom unechten gesäubert, Ort und Zeit der Entstehung zu bestimmen gesucht. Das größte Verdienst in dieser Richtung hat unser Ludwig Uhland, der im Jahre 1884 in einem über 1000 Seiten starken Doppelbande viertehalb Hundert Volkslieder in ihren verschiedenen ursprünglichen Gestalten herausgab. Vor und nach ihm ist noch viel gesammelt worden, und im allgemeinen kann man sagen, daß der Schatz des deutschen Volksliedes jetzt geborgen ist. Aber er soll nun nicht etwa dem Staube der Vergessenheit anheimfallen, sondern er soll mit seinem leuchtenden Glanze seine alte Wirkung auf echte deutsche Ge-

---

[1]) Siehe die Vorrede Wilhelm Grimms zu den Kinder- und Hausmärchen S. VIII. Vergl. meinen Aufsatz über ‚Grimms Kinder- und Hausmärchen' in der Allg. conserv. Monatsschr. 1885 Heft 2. S. 182—186.

müter bewähren, unsere Herzen mit seiner einfältigen Erhabenheit bezaubern und uns modernen mit vielen Bildungssplittern bestreuten Menschen ein heller Spiegel sein, in dem wir alte deutsche Sitte wiederfinden, und erkennen, was von fremdem undeutschem Wesen uns entstellt. Der Litteratur-Geschichte aber ist mit der Sammlung der Volkslieder eine neue Aufgabe erwachsen, die Poesie des Volkes neben der der großen Dichter zu studieren ihren Unterschied zu erfassen und ihre Beziehungen zu einander darzulegen.

Worin das Wesen der Poesie überhaupt beruht, erfahren wir am besten aus dem, was Goethe von Hans Sachs sagt, indem er uns die Eigenschaften eines echten Dichters darlegt:

> Er hätt ein Auge treu und klug
> Und wär auch liebevoll genug,
> Zu schauen manches klar und rein,
> Und wieder alles zu machen sein;
> Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
> Und leicht und fein in Worte floß;
> Des thäten die Musen sich erfreun,[1])

d. h. mit anderen Worten eine feine, treue Beobachtungsgabe, welche mit liebevoller Empfänglichkeit das Erlebte in sich aufnimmt, es zu seinem Eigentum macht und es dann fein in Worte zu gießen weiß, daß es andern wieder zu lebendiger Vorstellung verhilft, ja ihnen selbst zum Er-

---

[1]) 'Hans Sachsens poetische Sendung' Str. 3. Gedichte (Hempel) I 113.

lebten wird — das macht den Dichter. Besteht aber wahre Poesie in schöner Objectivierung des Erlebten, so wird sich Kunst- und Volkspoesie wesentlich in der Art dieses Erlebten unterscheiden. Der Kunstdichter giebt seine eigensten Erlebnisse, der Volksdichter aber die Erlebnisse und Empfindungen des ganzen Volkes oder seiner nächsten Volksgenossen. Jeder Mensch hat etwas von einem Dichter in sich, jeder fühlt mehr oder weniger den Drang in sich, wiederzugeben was er erlebt. Hat ihm Gott nun die Gabe der Poesie verliehen und erhebt er sich aus der Menge seiner Genossen, *fühlt* er sich im Gegensatz zur Gesamtheit, als ein Einzelwesen im Unterschiede von der Menge des ‚profanen' Volks, so ist er nur zur Kunstdichtung fähig. Steht er aber noch auf naivem Standpunkte, erheben sich seine Empfindungen nicht zur Sonderempfindung, ist er gleichsam eine Masche eines großen Gewebes, eines lebendigen Gemeinwesens, aber mit höheren dichterischen Gaben versehen, so ist er ein Volksdichter, oder kann es wenigstens unter gewissen Umständen werden. Die Gebildeten unserer Tage freilich — und wer wollte nicht dazu gehören — können das nicht, wir können uns an dieser Kunst nur erfreuen. Wir fühlen wohl, daß es etwas Herrliches ist mit diesen Liedern, aber wir bewundern sie als etwas, das nicht mehr ist wie wir selbst. Die Bildung bröckelte eben die modernen Menschen zu lauter Individuen auseinander, gab ihrem

Geist und Gemüt (leider nur nicht ihrem Charakter) eine selbständige Entwicklung. Die modernen Menschen sind zugehauene Steine, an denen viele Meißel tätig gewesen. Der Volksdichter ist ein Berg in jenem Gebirge, von gleichem Gestein wie das ganze, unbearbeitet, nur daß ihn Gott an Größe heraushob über die übrigen.

Das Leben der Volkspoesie ist heimlich, wie das verborgene Rinnen des Wassers im Innern der Berge. Hier und da rieselt es, ohne daß es Jemand merkt, bis plötzlich der murmelnde Quell zu Tage tritt und von Stein zu Stein in die Ebene springt. Das Volkslied schallt aus der Kehle des lustigen Jägers im Walde, des Knechtes auf dem Acker, des Soldaten auf dem Marsch, es erklingt an den langen Winterabenden von der traulichen Ofenbank in der Spinnstube. Es ist nichts Neues, was sie da singen, und es hat auch keinen Zuhörer, dem es fremd wäre.. So lebt es oft Jahrhunderte dahin, ohne besonderen Aufschwung. Diesen aber erhält das Volkslied bei großen Ereignissen der Völkergeschichte, welche die breiten Schichten des Volkes ergreifen, das Interesse aller Leute in der Tiefe erregen. Da wird Phantasie und leidenschaftliche Teilnahme belebt und der Dichtergeist des Volkes erwacht zu neuer Production. Solche Zeiten waren für unser Volk die Völkerwanderung, die Kreuzzüge und das Reformationszeitalter. In jenen beiden ersten Perioden war die Volksdichtung rein episch, wie

die älteste Volkspoesie der andern Nationen. Aus den Erlebnissen unserer süddeutschen Stämme entstanden die Nibelungen mit den herrlichen Gestalten Sigfrids und Kriemhilts, aus den Seeabenteuern unserer Nordseebewohner krystallisierte sich die Gudrun, welche die bräutliche Treue so schön verherrlicht. Erst in der Zeit der Hohenstaufen, als die Epik überhaupt ihre höchste kunstmäßige Ausbildung erhielt, welche sich auch dieser Volksepen bemächtigte, erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts taucht die Lyrik in Deutschland auf. Bis dahin hatte man also die inneren Erlebnisse der Seele nicht zu beobachten verstanden, so wenig als ein Kind über seine Empfindungen Rechenschaft geben kann. Die Deutschen waren im Stadium der Kindheit gewesen, nur äußere Begebenheiten hatten sie beschäftigt, nur äußere Ereignisse hatten sie dichterisch zu gestalten unternommen. Und es ist unwahrscheinlich, daß das Volk im Verborgenen mehr geleistet hat, als die Kunstdichter, daß es etwa seiner Liebe mehr Ausdruck zu geben verstanden hat, als es der einfache Vers zeigt: 'Ich bin din, du bist min, des solt du gewiß sin.' Es liegt wol in diesen Worten tiefes Gefühl verborgen, aber ausgesprochen ist es nicht. Zweifellos ist es aber, daß in dieser Zeit der Kreuzzüge mit ihren von religiöser Begeisterung durchwehten ritterlichen Idealen, welche die Kunstlyrik hervorriefen, auch das Volk angefangen hat, sich auf sich selbst zu besinnen, jenes verborgene Leben

der Volkslyrik begonnen hat. Ihr Haupt erhebt die Volkspoesie erst im 14.—15. Jahrhundert, als das ritterliche Leben entartet, die höfische Poesie verklungen war. Als die Handwerker in den Städten der Kunstlyrik noch ein kümmerliches Dasein zu fristen sich abquälten und die einst so edle Fürstin aufgeputzt mit allem aus der Werkstatt der Kunst zusammengesuchten Flitter zu Tode pflegten, den ihr endlich im 17. Jahrhundert die Gelehrten bereiteten, — kam eine sittig geschmückte Bauerndirne mit Mieder und Blumenkränzlein aus dem Verborgenen hervor, hob bescheiden doch mutig ihren blonden Kopf mit den langen Zöpfen und zeigte der erstaunten Welt, daß sie noch echtes deutsches Wesen, echtes deutsches Singen und Fühlen bewahrt habe. Die reformatorische Bewegung erweckt das Volk aus seinem Schlummer und ruft es auf zu neuem geistigem Kampf. Es wird selbständig in der Teilnahme an den Ereignissen der Gegenwart. Die Reformation entflammt den Geist zu höherem Flug; die Empfindungen treten aus ihrem verborgenen Leben hervor und nehmen ihren Ausklang in lyrischen Gedichten. Unter dem Einfluß der verschiedenartigen Bewegungen, welche die Gesellschaft umgestalten, bemächtigte sich der ganzen Welt eine unbezwingliche Lust, zu sehen, zu lernen und zu reisen. Der Ritter macht sich auf den Weg die Türken zu bekriegen, der Handwerksbursche zieht durch Deutschland, der Bauer verläßt den Pflug,

wird Landsknecht und versucht in Italien sein Glück. Das zerlumpte Kind des Leibeignen ergreift die Flucht und studiert auf einer Universität. Mit dem Schwert an der Seite, dem Virgil und Aristoteles, den köstlichsten Schätzen jener Zeit, im Mantelsack, macht sich der freie Denker auf den Weg, um Wissenschaft und Poesie zu erstreiten. Wie viel Abenteurer ohne Dach und Fach, die sich weder vor Gott noch dem Teufel fürchten, ziehen von Herberge zu Herberge und liegen auf den Landstraßen, sie wissen selbst nicht, warum; ein unbestimmtes Verlangen treibt sie, zu leben, zu lieben und zu genießen. Das schnelle Aufeinanderfolgen einer Menge neuer Anschauungen verwandelt plötzlich den Menschen. Er bricht mit den Vorurteilen der Geburt und des Standes, spottet seiner früheren Herren, fühlt seine eigene Persönlichkeit mit der ganzen Energie seines Wesens und ruft: „Ich will für mich selbst leben!" Das sehen wir an dem Bettler, der nichts zu verlieren und zu gewinnen hat, an dem lustigen Reitersmann, der den Augenblick genießt und nicht weiß, ob ihn nicht morgen schon der grüne Rasen deckt, an dem trauernden Burschen, der die Geliebte vielleicht für immer verlassen, an dem leichtfüßigen Jäger, der heute ruht und morgen weiter zieht, der heute zwei rote Lippen und morgen vielleicht zwei strahlende braune Augen liebt, an dem kühnen Schüler, der Macht hat über die Frauen und den Teufel, der am Morgen schwarzes Brot mit der

Bäuerin ißt und abends schon der Königin als Page dient. Mit dem Mantelsack auf dem Rücken, mit ihrer Liebe und ihren Illusionen ziehen sie durch die Welt, ohne an den kommenden Morgen zu denken. Selten sehen sie ihr Vaterland wieder, vergebens wartet die erste Vielgeliebte sieben Jahre und mehr auf sie. Sie kommen nicht zurück, sie liegen tot am Waldessaum oder im Dickicht; Niemand kennt ihr Grab und bald werden sie vergessen. Aber was kümmert sie das; sie haben gelebt und ließen ihren Gefährten das, was sie alle vereinte: ihre Lieder. Und wie hätten sie das Leben nicht besingen sollen, das sie in vollen Zügen schlürften? Mußten sie nicht ihren Schmerz und ihre Lust aussprechen, sie, die ihr Herz, ihre Pfeile und ihre Lieder in alle Winde streuten? Das Wasser, das sich im Innern des Berges ansammelt, bahnt sich nicht sicherer einen Ausweg durch die Felsen, als die geheimen Bewegungen der Seele durch die Schale selbst der rauhesten Naturen. Man braucht nur ein Kind zu beobachten, daß sich selbst überlassen ist. Während es allein herumläuft und spielt, spricht und singt es unaufhörlich. Sein Seelenleben ist eine fortwährende Unterhaltung mit sich selbst; die Worte irren in seinem Kopf herum, begegnen einander und kommen ihm auf die Lippen, ohne daß es ganz aussprechen kann, was es verworren bewegt; es ist ein Murmeln, noch kein Gesang. Dasselbe tun am Sonntagnachmittag die Bauermädchen. Wenn

sie nicht singen, gehen sie untergefaßt in langen Reihen auf der Landstraße spazieren und summen Melodien. Wie viel größer noch war die Macht des überströmenden Lebensgefühls im 16. Jahrhundert, als es sich zum ersten Mal Luft machte'.[1])

Das war es also, was im Jahrhundert der Reformation eine Blüte des Volksliedes herbeiführte. Zur Verbreitung der Dichtungen aber trug wesentlich der neuerfundene Buchdruck bei, welcher seine Schwingen in ungeahnter Kraft rührte. Ihm verdanken wir es, daß verhältnismäßig so viel davon bis auf uns gekommen ist. 'Aus Werkstätten hauptsächlich zu Nürnberg, Augsburg, Basel, Zürich, Bern, für Niederdeutschland zu Magdeburg, Wolfenbüttel, Lübeck, gingen fliegende Blätter und Einzeldrucke hervor und wurden durch Buchführer und wandernde Sänger umgetragen. Von diesen lernte dann das Volk auch die Melodien der ‚neuen Lieder', die es in den Blättern nach Hause trug, wie es noch heute auf Märkten und Kirchweihen der Brauch geblieben ist.'[2]) ‚Die Lieder, welche uns aus dem 16. Jahrhundert auf diese Weise überliefert wurden, sind nicht alle erst in dieser Zeit entstanden, manche, und oft die poetisch wertvollsten, entstammen dem vorhergehenden Jahrhundert; nachdem den Liedern des Volks überhaupt wieder Boden bereitet war,

---

[1]) Schuré, Gesch. d. d. Liedes S. 64. — [2]) Einleitung zum Liederbuch d. 16. Jahrh. S. XV.

kam mit der neuen Saat manch seltene Blume von längst vergangenen Sommern zum Lichte‘.[1])

II.

Einige Stände, welche in sich geschlossen genug waren, um ein zusammenhangendes Ganze zu bilden, haben die Lust ihres Berufs oder des damit verbundenen Lebens in besonderen Liedern besungen. Es sind meist dieselben, denen wir auch heut noch allgemein die Poesie abfühlen, mit deren Existenz wir an sich etwas Poetisches verknüpfen, die Jäger, Soldaten, besonders die Reitersleute und Studenten. Der grüne Jägersmann mit der Romantik des deutschen Waldes und dem Zauber des edlen Waidwerks steht obenan. Früh rufen ihn die Hörner zur Jagd:

[2]) Wolauf, wolauf, rasch und bald,
Daß sein Gott selber walt!
Der Tag her dringt,
Der Vogel singt,
Daß allenthalben schallt.
Ihr Ritter und Knecht,
Merkt eben recht,
Ob ich ein Hirsch zu wegen brecht.

Am Schluß der Jagd klingt's ernst aus:

Also verlor der Hirsch sein Lebn.
Gott wöll dem edlen Jäger gebn
Viel Glück und Heil auf Erden,

---

[1]) Uhland, Abhandlung über die deutschen Volkslieder (Schriften Band 3) S. 6. — [2]) Liederbuch S. 108.

Daß ihm mehr Jahr im grünen Wald
Viel Hirsch und Reh, jung und auch alt,
Zu schießen mögen werden.[1])

Natürlich darf die Jägerin nicht fehlen, und diese Liebeslieder gehören zu den schönsten Blüten des Volkliedes.

Der Jäger.[2])

Es jagt ein Jäger wolgemut,
Er jagt aus frischem freiem Mut
Wol unter ein grüne Linden.
Er jagt derselben Tierlein viel
Mit seinen schnellen Winden[3]).

Er jagt über Berg und tiefe Tal
Under den Stauden überall,
Sein Hörnlein tät er blasen.
Sein Lieb unter einer Stauden saß,
Tät auf den Jäger losen[4]).

Er schweift sein Mantel in das Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß,
Mit weißen Armen umbfangen:
„So gehab dich wol, mein Tröfterin,
Nach dir steht mein Verlangen.

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
Hat uns erfrört den grünen Klee,
Die Blümlein auf der Haiden:
Wo zwei Herzlieb beinander sind,
Die zwei soll nieman scheiden."

---

[1]) Liederb. S. 110. — [2]) Uhland Nr. 101. — [3]) Windhunde. — [4]) horchen.

In der bewegten Zeit des 16. Jahrhunderts spielten natürlich die Soldaten eine große Rolle: der Landsknecht,[1]) dem des edlen Frundsberg tüchtige Gestalt das Gepräge des Ehrenfesten gegeben, und der leichte freie Reitersmann, dessen Bild uns im 'Götz v. Berlichingen' besonders durch Lerse so meisterhaft vorgeführt wird. Aus der Wirklichkeit entlehnte G. Freytag die Farben für das Landsknechtsleben im 'Markus König'. Was unsre Lieder zum Ausdruck bringen ist meist der leichte Sinn: ins Feld ohne Geld, heut Hunger und Not, morgen Ueberfluß oder gar Tod: das alles kümmert einen echten Landsknecht nicht:

[2]) Kein Hunger stoßt uns nit an.
Der Hühner, der Gäns hab wir so viel,
Das Wasser aus dem Brunnen
Trinkt der Landsknecht wenn er will.

---

[1]) Man vergl. das Landsknechtslied (Uhl. Nr. 188. Liederbuch S. 263):

Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frumme
Maximilian! Bei dem ist auf kumme
Ein Orden, durchzeucht alle Land
Mit Pfeiffen und mit Trummen:
Landsknecht sind sie genannt.

Fasten und beten lassen sie wol bleiben
Und meinen, Pfaffen und Münich sollens treiben,
Die haben davon ihren Stift (Stiftung, Pfründe'),
Des mancher Landsknecht frumme
Im Gartsegel umbschifft ('marodierend umherzieht') etc.

---

[2]) Liederbuch S. 114.

Und wird mir dann geschossen
Ein Flügel von meinem Leib,
So darf ichs niemand klagen,
Es schadt mir nit ein meit.[1])

Solche Lieder verfehlen meist nicht, den Kreis, dem sie entstammen, am Schluß zu bezeichnen: 'Der uns das Liedlein neus gesang, von neuem gesungen hat, das hat getan ein Landsknecht. Gott geb ihm ein fein gut Jahr!'[2]) Oder: 'Der uns vorlang das Liedlein sang, von neuem gesungen hat, das hat getan ein Reitersmann. Gott geb ihm ein fein gut Jahr!'[3]) Und so sehr oft. Der Verfasser nennt sich nicht, er macht keinen Anspruch auf sein Eigentum, ja er stellt es nicht einmal als eigentümlich oder neu dar, er nennt es nur eine Erneuerung alt bekannten Sanges.

Im Winterquartier ist's freilich oft nicht schön; denn des verwilderten Soldaten Freund ist niemand, besonders wenn er auf der Bärenhaut liegt und die Taschen leer werden. Dann wird die Stimmung kümmerlich, und es klingt wie ein Stoßseufzer aus beklemmter Brust:

Unser liebe Fraue
Vom kalten Brunnen
Bescher uns armen Landsknechten
Ein warme Sunnen,
Daß wir nit erfrieren!
Wol in des Wirtes Haus
Trag wir ein vollen Seckel
Und ein lären wider aus.[4])

---

[1]) nicht das Geringste. — [2]) Liederbuch S. 114.
[3]) S. 116. — [4]) Uhland Nr. 195.

'Der Winter hat mich gar verschneit', klagt der eine, und ein andrer seufzt: 'Wer uns den Winter aus Nöten hilft!' Doch der Trost ist nahe: 'Den Sommer die Sonne uns scheinet!' Und über das andre hilft manches 'wackre Mägdlein' hinweg, die um ihres Liebsten willen alle Reiter lieb hat.

Reiterlied.[1]

Der Reif und auch der kalte Schnee
Der tut uns armen Reutern weh,
Was sollen wir nun beginnen?
Wenn wir die Straßen nicht reiten können,
Was haben wir denn zu verzehren?

So treiben wir aus die Lämmer und Schaf,
So folgen uns die wackern Mägdlein nach;
Mein graues Roß tut mich zwingen;
So reiten wir den grünen Wald auf und ab,
Da hört man die Waldvögelein singen.

Wir kamen für eines Wirtes Haus,
Da sah das Mägdlein zum Fenster aus,
Das Mägdlein auf hoher Zinnen:
„So hab ich alle die Reuter lieb
Umb meines Buhlen willen."

Man hält den Reuter für ein Held,
Er führt das wacker Mägdlein aus der Welt
Und denkt darbei zu bleiben.
Wer uns den Winter aus Nöten hilft,
Den Sommer scheint uns die Sonne!

---

[1]) Uhland Nr. 149.

Der uns das Liedlein neu gesang,
Ein freier Reuter ist ers genannt,
Er hats gar wol gesungen;
Er hat ein Mägdlein im Herzen lieb,
Zur Liebsten kann er noch wol kommen.

Doch es waren nicht immer grade so harmlose Gesellen, welche die Frau Wirtin verpflegte; man konnte sich des Schlimmsten von ihnen versehen, und in der Not griffen sie tüchtig zu,[1]) wie das folgende Lied ganz kurz und bescheiden am Schluß andeutet:

Der Schwartenhals.[2])

Ich kam für einer Frau Wirtin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre.
„Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne."

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken;
Mein Augen ließ ich umbher gan,
Den Becher ließ ich sinken.

---

[1]) Wie naiv diese Gesellen ihr räuberisches Handwerk auffaßten, bezeugen Lieder wie Uhland Nr. 141, wo 'die armen Reutersknaben, die nicht viel Goldes haben' die Jungfrau Maria um ihren Schutz, den 'edlen Ritter Sanct Jörg' um seine Hülfe anrufen: 'daß wir nit gar verzagen, wo wir im Feld umjagen, das Gütlein zusammentragen! Errett uns arme Knecht vor allem strengen Recht.' Die letzte Strophe aber wendet sich voll Haß gegen die 'edel gewordenen Kaufleut': 'Man soll sie außer klauben aus ihren mardren Schauben mit brennen und mit rauben, die selbig Kaufleut gut, das schafft ihr Uebermut!'

[2]) Uhland Nr. 196. Schwartenhals ist so viel wie Hungerleider.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als[1]) ich ein Kaufherr wäre,
Und do es an ein zahlen ging,
Mein Seckel stund mir leere.

Do ich zu nachts wolt schlafen gan,
Man wies mich in die Scheure.
Do ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu teure.[2])

Und do ich in die Scheure kam,
Do hub ich an zu nisten,[3])
Do stachen mich die Hagedorn,
Darzu die rauhen Disteln.

Do ich zu morgens früh aufstund,
Der Reif lag auf dem Dache.
Do mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wol in die Hand
Und gürt es an die Seiten;
Ich armer mußt zu Fußen gan,
Das macht, ich hätt nicht z'reiten.

Ich hub mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen;
Mir kam eins reichen Kaufmanns Sohn,
Sein Täsch mußt er mir lassen.

Geht's in diesen Soldatenliedern oftmals roh und grob zu, so klingt aus den Liedern der

---

[1]) als wenn. — [2]) viel zu selten, d. h. es hörte ganz auf. — [3]) mir ein Nest, ein Lager zu bereiten.

Studenten und Schreiber vielfach ein feinerer witziger Ton. Wir müssen uns freilich die Studenten und fahrenden Schüler des 16. Jahrhunderts, welche Deutschland durchzogen, um die besten Schulen aufzusuchen, etwas anders denken als unsre manierlichen Jünglinge. Und unter den Schreibern verstand man damals jene losen Gesellen, die sich in ihrer Jugend die notdürftigste Bildung, Schreiben und Lesen, angeeignet hatten und nun ihre gesuchten Dienste (denn es konnten damals nur wenige Leute lesen und schreiben) dem Fürsten, Kaufherrn und Schenkwirt liehen, in der Not auch als Kellner zu dienen bereit. Das Gefühl, daß sie unentbehrlich waren, verlieh ihnen eine Würde; sie waren sich der Macht ihrer Kunst wol bewußt und sangen:

Vorm Schreiber muß sich biegen
Oft mancher stolzer Held
Und in ein Winkel schmiegen,
Wiewol es ihm mißfällt.[1])

Und ein andres Gedicht der Zeit schildert recht anschaulich

Die Macht der Feder.[2])

Aus Schreibern und Studenten,
Ein gemeines Sprichwort ist,
Werden der Welt Regenten,
Wie männiglich bewußt.

---

[1]) Uhland Nr. 263 Strophe 5. — [2]) Liederbuch Nr. 115. S. 124.

Sie kommen hoch zu Ehren
Mit ihrer freien Kunst;
Man hat sie lieb und geren,
Zu ihnen tregt man Gunst.

Die Feder tut regieren
Die ganze weite Welt,
Tut manchen Menschen zieren,
Verdient ihm Gut und Geld.
Ihr kann man nicht entbehren,
Man braucht sie sonderlich
Bei Fürsten und bei Herren,
Ja, jedermänniglich.

Die Federn soll man preisen,
Wenn man's recht brauchen tut,
All Ehr soll man beweisen
Der edlen Federn gut.
Dann sie tut viel verrichten
Bei jung, alt, arm und reich;
Viel Sachen tut sie schlichten,
Nichts ist der Federn gleich.

Die Feder tut erschwingen
Den edlen Adler hoch;
So tut auch denen gelingen,
Die sie recht führen noch.
Dann sie tut hoch erheben
Zu Ruhm, Ehr, Preis und Lob,
Zu Geld und gutem Leben,
In Summ: sie schwebet ob.

Von ihnen rühren meistens die fröhlichen Lieder zum Preise des lustigen Lebens, des Weins und der Geselligkeit her. Der Schlemmer hat natür-

lich nie etwas im Beutel, aber: 'Wär Venedig mein, so wär es alles verloren, es müßt verschlemmet sein.' . . 'Ich will darumb nit sorgen; Gott beschert mir morgen mehr. Was hilfts, daß ich lang spar, vielleicht verlör ichs gar.' Ich verlasse mich auf Gottes Fürsorge und mache es wie die Tierlein auf grüner Heide und die bunten Blümlein: 'Kein größer Freud auf Erden ist, denn gutes Leben han!'[1]) Eine zartere Färbung zeigen die Lieder, welche ein einfacher Ausdruck des Frohsinns und der Zufriedenheit sind:

Frohsinn.[2])

Wiewol sich viel zum Widerspiel
Meins Glückes will anrichten,
So schreckt's mich doch mit nichten;
Will allzeit fröhlich singen,
Und sollt der Neider Herz darumb zerspringen.

Kein Glück ohn Neid, ohn Leid kein Freud
Ist lang der Brauch gewesen,
Wie ich oft hab gelesen;
Noch will ich fröhlich singen,
Und sollt der Neider Herz darumb zerspringen.

Manch Menschenkind mir das nit günnt,
Was mir Gott tut bescheren,
Und kann mirs doch nit wehren.
Drumb will ich fröhlich singen,
Und sollt der Neider Herz darumb zerspringen.

---

[1]) vergl. Liederbuch S. 126 flg. — [2]) Liederbuch S. 131.

Trau Gott allein und achte klein,
Was alle Welt mög sagen,
So hört bald auf dein Klagen,
Kann dir auch nit mißlingen,
Und sollt der Neider Herz darumb zerspringen.

Das bekannteste Weinlied ist:

Der Muskateller. [1])

Den liebsten Buhlen, den ich hab,
Der leit [2]) beim Wirt im Keller,
Er hat ein hölzens Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Er hat mich nechten [3]) trunken gmacht
Und fröhlich heut den ganzen Tag;
Gott geb ihm heint [4]) eine gute Nacht!

Von diesem Buhlen, den ich mein,
Will ich dir bald eins bringen,
Es ist der allerbeste Wein,
Macht mich lustig zu singen,
Frischt mir das Blut, gibt freien Mut,
Als durch sein Kraft und Eigenschaft.
Nu grüß dich Gott, mein Rebensaft!

Zum Wein gehört natürlich die Frau Musica, da beide des Menschen Herz erfreuen: "Musicaklang, lieblicher Gsang, erquickt allzeit, wo Trübsal leit; und tut darin erfreuen kein falsches Herz, sonder bewährts an dem ders meint in Treuen." [5]) Doch geht's nicht ohne den Wein:

---

[1]) Uhland Nr. 214 B. — [2]) liegt. — [3]) gestern Nacht. — [4]) heut Nacht. — [5]) Liederbuch S. 145.

Ein Fuhrmann, der fortkommen will,
Muß schmieren seinen Wagen.
Also ein Singer taugt nit viel,
Er wasch dann seinen Kragen [1])
Mit gutem Wein.
Darumb schenk ein
Den edlen Saft von Reben!
Ich hoff zu Gott,
Er werd zur Not
Aufs Jahr ein bessern geben. [2])

Der Wechsel der Jahreszeiten hat auf das Gemüt der Menschen stets den größten Einfluß gehabt, besonders bei denen, welche in innigem Zusammenhang mit der Natur leben. Diese Empfindungen haben schon die Minnesänger der früheren Jahrhunderte wieder und wieder ausklingen lassen, und im Volksliede des 16. Jahrhunderts fehlen sie nicht. Uhland sagt [3]): 'In den ursprünglichsten Volkzuständen wurzelt eine der deutschen Volkspoesie zum Wahrzeichen gewordene und verbliebene Eigenschaft, der lebendige Sinn, womit überall die umgebende Natur in Teilnahme gezogen ist. Blättert man nur im Verzeichnis der Liederanfänge, so grünt und blüht es allenthalb. Sommer und Winter, Wald und Wiese, Blätter und Blumen, Vögel und Waldtiere, Wind und Wasser, Sonne, Mond und Morgensterne erscheinen bald als wesentliche Bestandteile der Lieder, bald wenigstens im Hintergrund, oder als Rahmen und Randver-

[1]) Kehle. — [2]) Liederb. Nr. 137 Str. 2. — [3]) Abhandl. S. 13.

zierung. . . Die schönsten unsrer Volkslieder sind diejenigen, worin die Gedanken und Gefühle sich mit den Naturbildern innig verschmelzen; aber auch wo diese mehr in das Außenwerk zurücktreten, selbst wo sie nur noch herkömmlich und sparsam geduldet sind, geben sie doch immer dem Lied eine heitere Färbung; wenn sie völlig absterben, geht es auch mit der deutschen Volkspoesie zur Neige.' Der arge Winter, welcher seine Macht bei den mangelhaften Schutzvorrichtungen jener Zeit ganz anders beweist als jetzt, vor dessen 'kaltem Winde verderben bald die edlen Röslein alle die auf dem Felde ston'[1]), stimmt die Herzen herab, alles läßt die Flügel hängen: 'Ach Winter kalt, wie mannigfalt kränkst du Herz, Mut und Sinne'! Kommt aber der Mai mit Veiel und grünem Klee, und hört man im Walde schallen der kleinen Waldvögelein Gesang, dann heißt es: 'Wolauf, gut Gesell, von hinnen, meins bleibens ist nimmer hie.'[2]) 'Es wird erquicket, das verdorben was durch Winters Gewalt.'

Alls das do lebt
Sich jetzt erhebt,
Der Vögelein Gsang,
Welcher vor lang
Verschwiegen was;
Auch Laub und Gras,
Das grünet schon,
Deshalb ich nicht trauren kann.[3])

---

[1]) vergl. Liederbuch S. 157. — [2]) vergl. ebenda Nr. 148 S. 153. — [3]) Nr. 149 S. 154.

Der Sommer bringt dann die volle Wonne des Lebens und wird am besten gepriesen in dem weit verbreiteten Liede:

Mailied.[1]

Herzlich tut mich erfreuen
Die fröhlich Summerzeit,
All mein Geblüt verneuen,
Der Mai viel Wollust geit.[2]
Die Lerch tut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vöglein singen,
Voraus die Nachtigall.

Der Kuckuk mit seim Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reien[3]
Die Maidlein wolgetan.
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man in dieser Zeit,
All Welt sucht Freud und Wunne
Mit reisen fern und weit.

Es grünet in den Wälden,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf den Felden
Von Farben mancherlei.
Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt Vergißnichtmein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenschein.

---

[1]) Uhland Nr. 57. — [2]) giebt. — [3]) tanzen den Reigen.

Ein Kraut wächst in der Auen
Mit Namen Wolgemut,
Liebt[1] sehr den schönen Frauen,
Darzu Holunderblut.[2]
Die weiß und roten Rosen
Hält man in großer Acht,
Kann Geld darumb gelosen,
Schön Kränz man daraus macht.

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt.
Ich hab es wol vernommen,
Was dieses Kraut vermag;
Doch kann man dem vorkommen:
Wer Maßlieb braucht all Tag.

Des Morgens in dem Taue
Die Maidlein grasen gan,
Gar lieblich sie anschauen
Die schönen Blümlein stan,
Daraus sie Kränzlein machen
Und schenkens ihrem Schatz,
Den sie freundlich anlachen
Und geben ihm ein Schmatz.

Darumb lob ich den Summer,
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Mut.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil[3]) ich Pfennig hab,
Und wen es tut verdrießen,
Der fall die Stiegen ab!

---

[1]) gefällt. — [2]) Blut d. h. Blüte. — [3]) solange.

Mit dem Lenz aber, mit den bunten Blumen und dem Vogelsang, erwacht auch die Liebe in den Herzen der Menschen, und zahllos wie die Lieder der Nachtigall sind die Volkslieder, die zu ihrem Preise gesungen sind. 'So lange es nicht eine greise Jugend giebt,' sagt Uhland (Abhandl. S. 383), 'wird stets das Liebeslied die Blume der Lyrik sein.' Vom schlichten Lob der Liebe, dem Ausdruck der Freude über das gefundene Glück geht es durch die ganze Stufenleiter der Empfindungen von Lust und Schmerz. Da erklingt Abschied und Wiedersehn, doch auch Scheiden und Meiden; Klage über Untreue und Wankelmut, der bald dies, bald jenes will; Warnung vor dem Wandel des Glücks, vor falschen Zungen, vor Neidern und Kläffern. Hier giebt's einen Absagebrief mit leichtem Sinn:

Ade, Meidlein, zu guter Nacht,
Hab Dank der Liebe dein!
Deinr Lieb hastu ein schlechten Gwinn;
Ich bin froh, daß ich ledig bin,
Ade, ich fahr dahin!

Und ein andrer weiß sich über eine schnöde Absage leicht zu trösten:

Absage.[1])

Mein feins Lieb ist hinweggeflogen
Auf einen grünen Zweige,
Wer will mir die winterlange Nacht
Mein Zeit und Weil vertreiben?

---

[1]) Liederbuch Nr. 45.

Mein feins Lieb hieß mich niedersitzen
An ihre schmale Seiten,
Sie sah mich über die Achsel an,
Sie meint mein Geld im Beutel.

Dieweil[1]) ich Geld im Beutel hätt,
Da ward ich wert gehalten;
Da ich kein Heller noch Pfennig mehr hätt,
Hat sich die Lieb zerspalten.

Mein feins Lieb hat mir ein Brief geschickt,
Darin so steht geschrieben,
Sie hab einen andern viel lieber denn mich,
Sie hab sich mein verziegen.[2])

Daß sie sich mein verziegen hat,
Darumb traur ich nicht sehre:
Laß reiten, laß fahren, was nicht bleiben will!
Der schönen Fräulein findt man mehre.

Aus einer Handschrift, welche das Lied vielleicht in älterer Form bewahrt hat, veröffentlichte es Uhland (Nr. 153) mit folgenden Strophen, welche an Stelle der mitgeteilten Strophen 1—3 stehen:

Der Kuckuk hat sich zu Tod gefallen
Von einer hohlen Weiden,
Wer soll uns diesen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?

Das soll sich tun Frau Nachtigall,
Sie sitzet auf einem Zweige,
Sie singt, sie springt, ist Freuden voll,
Wann andre Vöglein schweigen.

---

[1]) solange. — [2]) mich aufgegeben.

Und vor der vorletzten Strophe findet sich eingeschoben:

Hastu ein andern lieber dann mich,
Das acht ich wahrlich kleine,
Da sitz ich auf mein apfelgraues Roß
Und reit wol über die Heide.

Und wo er auf die Dauer keine Treue, keine Stätigkeit der Gesinnung findet, da ringt er sich los und geht endlich leichten Herzens davon. Es ist eine ganze Herzensgeschichte, die uns, wenn auch verhüllt, aus dem folgenden Liede anblickt. Sie hat ihm ihr Herz nicht geschenkt, hat aber mit ihm geliebäugelt, wie mit manchem andern, während er es doch so treu meinte und sich um ihretwillen in Züchten und Ehren hielt. Er hat sie noch gestern Abend am Fenster stehen sehen, und wenn er sich nicht irrte, hatte sie sein Ringelein am Finger. Aber er fühlt immer mehr ihren Wankelmut, und das entfremdet ihn der Geliebten. Ja wäre sie ein Brünnlein im Walde und er allein der grüne Wald, er der Klee, in welchem das Blümlein steht! — Da das aber nicht sein kann, so nimmt er mit herzlicher Trauer Abschied. Doch er versinkt nicht in Sentimentalität; er kämpft es durch, da er sich ohne Schuld weiß. Ja er kann aus frischem Mut dies Liedlein singen und ihr alles Gute zum Abschied wünschen:

Wankelmut.[1])

Mein feins Lieb ist von Flandern
Und hat ein wankeln Mut,
Sie gibt ein umb den andern,
Das tut die Läng nit gut;
Doch bin ich stets
Ihr aller wolgemut,[2])
Ich wünsch ihr alles gut.

Mein feins Lieb wollt mich lehren,
Wie ich mich halten solt
In Züchten und in Ehren,
Fürwahr ich bin ihr hold;
Hold bin ich ihr,
Zu ihr steht mein Begier,
Wollt Gott, ich wär bei ihr!

Was sah ich nechten[3]) spate
An einem Fenster stan,
An einem Kammerladen,[4])
Was hatt sie schneeweiß an?
Was hatt sie an ihr Hände?[5])
Von Gold ein Ringelein,
Die Herzallerliebste mein.

Und wär mein Lieb ein Brünnlein kalt
Und sprüng aus einem Stein,
Und wär ich denn der grüne Wald,
Mein Trauren das wär klein;[6])
Grün ist der Wald,
Das Brünnlein das ist kalt,
Mein Lieb ist wolgestalt.

---

[1]) Uhland Nr. 49. — [2]) wohl gesinnt. — [3]) vergangene Nacht. — [4]) Fensterladen. — [5]) alter Dativ Sing. — [6]) Dann hätte ich keinen Grund zur Trauer, sondern könnte froh sein.

Was sah ich in dem grünen Wald,
Was sah ich hin und her?
Ein Blümlein, das war wolgestalt
Und das mein Herz begehrt.
Grün ist der Klee,
Alde, Alde mein feines Lieb!
Ich seh dich nimmerme.

In schwarz will ich mich kleiden,
Und leb ich nur ein Jahr,
Umb meines Buhlen willen,
Von der ich Urlaub[1]) hab.
Urlaub hab ich
Ohn alle Schulden,
Ich muß gedulden.

Der uns dies Liedlein neu gesang,
So wol gesungen hat,
Das hat getan ein gut Gesell
An einem Abend spat.
Er hats so wohl gesungen
Aus frischem freiem Mut,
Er wünscht ihr alles gut.

Seltener singt das Mädchen selbst; und diesmal ist's eine Klage um verschmähte Liebe. Wie viele solche Lieder mögen schon heimlich gesungen sein, aber nicht immer gelingt es, sie der Verborgenheit zu entreißen, wie hier:

Unerwiderte Liebe.[2])

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
Allein den ich lieb hab, will mein nit achten,
Ach weh mir armen Maid, vor Leid muß ich verschmachten.

---

[1]) Erlaubnis zu gehen. Urlaub haben, d. h. den Abschied bekommen haben. — [2]) Liederbuch Nr. 60.

Jeder begehrt zu mir sich zu verpflichten,
Allein den ich lieb hab, tut mich vernichten.
Ach weh mir armen Maid, was soll ich dann anrichten?

All andre tun mir gutes viel verjehen,[1])
Allein den ich lieb hab, mag mich nicht sehen.
Ach weh mir armen Maid, wie muß mir dann geschehen!

Keinr unter allen mag mir widerstreben;
Allein den ich lieb hab, will sich nicht geben.
Ach weh mir armen Maid, was soll mir dann das Leben?

Und während sie sich so unbeachtet und ungeliebt glaubt, sitzt er in der Ferne, blickt hinaus auf die kalte schneebedeckte Erde, und mit Seufzen entringt sich dem Herzen der Wunsch, die Sonne möchte scheinen und das Eis zerschmelzen, das ihre Herzen trennt. Er stellt es in Gottes Hand; und als nun die warme Sonne siegt, da hält es ihn nicht mehr daheim: er muß Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen.

Sonnenschein.[2])

Schein uns, du liebe Sonne,
Gib uns ein hellen Schein!
Schein uns zwei Lieb zusammen,
Ei die gerne bei einander wollen sein!

Dort ferne auf jenem Berge
Leit[3]) sich ein kalter Schnee.
Der Schnee kann nicht zerschmelzen,
Denn Gottes Wille der muß ergehn.[4])

---

[1]) reden gutes zu mir oder von mir. — [2]) Uhland Nr. 31. — [3]) Leit sich = liegt. — [4]) Sinn: bis Gott es will.

Gottes Wille der ist ergangen,
Zerschmolzen ist uns der Schnee.
Gott gsegne euch, Vater und Mutter!
Ich seh euch nimmermehr.

So bricht das Lied kurz ab und überläßt es uns, den herzlichen Einzug des Liebesfrühlings in beider Herzen uns auszumalen. Aber ein andres Lied entschädigt uns dafür. Die Nachtigall ruft den Gesellen zu neuem Liebesleben, er reitet durch den Wald, wo alle Vöglein singen, bis er die Ersehnte gefunden, die ihm mit leisem warmherzigen Vorwurf entgegen fliegt: mit dem Vergißmeinnicht und Ringelein wird der Bund fürs Leben geknüpft:

Die Nachtigall ruft.[1])

Ich weiß mir eine Jungfrau schön,
Wollt Gott, sie wäre mein!
Von Perlen und von Golde
Trägt sie ein Kränzelein.

Von Perlen und von Golde
Trägt sie ein Ehrenkranz,
Mit ihren schneeweißen Händen
Bracht sie mich an den Tanz.[2])

Ich war in fremden Landen,
Da lag ich unde schlief.
Da traumet mir eigentlichen, [3])
Wie mir mein feins Lieb rief.

---

[1]) Uhland Nr. 20. — [2]) Bis hierher die Einleitung des Gedichtes: Die Bekanntschaft mit der Geliebten. — [3]) ganz ausdrücklich, mit namentlicher Bestimmung.

Und da ich nun erwachte,
Da war es alles nichts,
Es war die Nachtigalle,
Die sang so wonniglich:

„Steh auf, du guter Geselle,
Und reit du durch den Wald!
Sonst wird deine Liebe sagen,
Sie führ einen andern Geselln."

Ich tät mich fast[1]) nicht saumen,
Ich ritt durch den grünen Wald,
Die Vöglein hört ich singen,
Sie sungen beide, jung und alt.

Ich ritt nun also lange,
Bis ich mein feins Lieb fand:
„Wie hast du mein vergessen
Und mich verlassen ganz!"

„„Wie soll ich dein vergessen,
Du edler Ametist,
Der du in meinem Herzen
So tief versetzet bist!""

Drauf gab sie mir zu Pfande
Vergißnichtmein ein Kranz,
Den gab sie mir zu Pfande
Mit ihrer schneeweißen Hand.

Drauf gab ich ihr herwider
Von Gold ein Ringlein klein:
„„Den tragt von meinetwegen,
Herzallerliebste mein!""

---

[1]) gar nicht.

Aber oft, ach nur allzuoft stellen sich schwere Hindernisse den Geliebten entgegen; der Wille der Eltern, die Not des Lebens, besonders häufig Standesunterschied legen sich wie Mehltau auf die Frühlingsrosen und tiefe Trauer klingt aus in dem schlichten Gedanken: 'Das Wasser war viel zu tief.' Wie ergreifend sind die beiden kleinen Strophen in ihrer Einfalt:

Tiefe Wasser.[1])

Es warb ein schöner Jüngling
Ueber ein breiten See
Umb eines Königes Tochter,
Nach Lieb geschach ihm weh.

„Ach Elslein, lieber Buhle,
Wie gern wär ich bei dir!
So fließen zwei tiefe Wasser
Wol zwischen mir und dir."

Doch nicht alle sind so resigniert gestimmt. Durch manche geht ein Zug fröhlichen Vertrauens, daß der stärkere Teil alles überwinden werde, und das Mädchen steht nicht an, den Zaghaften zu ermutigen und ihm ihre treue Hilfe zu versprechen.

Treue Hilfe.[2])

Ach Elslein, liebstes Elslein mein,
Wie gern wär ich bei dir!
So sind zwei tiefe Wasser
Zwischen mir und auch dir.

---

[1]) Liederbuch Nr. 83. — [2]) Uhland Nr. 46.

„Wiltu[1]) dich lan abwenden drumb,
Weil der Wasser sind zwei,
Da doch sonst mancher stolzer Knab
Leidt noch so mancherlei?“

„„Ach Lieb, das schrecket mich allein,
Daß ich nicht fahren kann;
Und wenn denn bräch das Schiffelein,
Müßt ich bald untergan.““

„Ach nein, das soll geschehen nicht,
Ich selb hilf rudern dir,
Damit du nur in kurzer Zeit,
Herzlieb, her kommst zu mir.“

„„Weil dus, schöns Lieb, denn meinst so gut
Will ichs gleich wagen frei.
Allein das bitt ich fleißig dich:
Steh mir ohn Falschheit bei!““

Seine kurze Bitte am Schluß will uns zuerst wunderlich vorkommen: ‘Steh mir ohn Falschheit bei.’ Aber durch viele, viele Lieder geht die Klage über die gebrochene Treue: die Seite ist zerrissen, die einst so schön geklungen, das Ringlein ist zerbrochen, das einst zwei Herzen verband. Den entsprechenden Hintergrund und die passende Stimmung für solche trüben Bilder giebt oft das einförmige Klappern der Mühle:

Mühlrad.[2])

Dort hoch auf jenem Berge
Da geht ein Mühlerad,
Das mahlet nichts denn Liebe
Die Nacht bis an den Tag.

---

[1]) Willst du. — [2]) Uhland Nr. 33.

Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End,
So gsegen dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr ich ins Elend.[1])

Auch wir lieben die einsam gelegnen Mühlen; mit ihrem melancholischen Rauschen üben sie immer wieder einen Zauber auf uns aus, und die Verbindung mit der Untreue der Geliebten vermittelt uns das liebe vielgesungene Lied Eichendorfs: 'In einem kühlen Grunde da geht ein Mühlenrad.'

Das edelste dieser Scheidelieder aber bedient sich eines andern Bildes, das uns nicht weniger anmutet, vom Gärtlein, das zu früh erfroren ist, erfroren bei Sonnenschein:

Scheiden[2])

Ach Gott, wie weh tut scheiden!
Hat mir mein Herz verwundt.
So trab ich über die Heiden
Und traur zu aller Stund.
Der Stunden der seind also viel!
Mein Herz trägt heimlichs Leiden,
Wiewol ich oft fröhlich bin.

Hatt mir ein Gärtlein bauen
Von Veil und grünem Klee,
Ist mir zu früh erfroren,
Tut meinem Herzen weh;
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
Ein Kraut je länger je lieber,
Ein Blümlein Vergißnitmein.

---

[1]) In der alten Bedeutung = Fremde. — [2]) Uhland Nr. 67.

Das Blümlein das ich meine
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine,
Ihr Mündlein das ist zart,
Ihr Aeuglein die seind hübsch und fein.
Wann ich an sie gedenke,
Wie gern ich bei ihr wollt sein!

Sollt mich meines Buhlen erwegen,[1])
Als oft ein ander tut,
Sollt führn ein fröhlichs Leben,
Darzu ein leichten Mut.
Das kann und mag doch nit gesein;
Gesegen dich Gott im Herzen!
Es muß geschieden sein.

Es ist der Abschied fürs Leben, der uns hier entgegen tritt, aber ein Lebewohl ohne Kränkung, vielmehr klingt es innerlichst versöhnlich in einen Segenswunsch aus, ob es auch wie in den folgenden Strophen dem Sänger ein Abschied von seinem eignen Herzen ist:

[2]) Scheiden wer hat doch dich erdacht,
Das mich in großes Leid hat bracht!
Ach, ach, Scheiden bringt groß Pein
Dem gar jungen Herzen mein!

Gesegn dich Gott, mein feines Lieb,
Ich bitt, dich ferner nit betrüb!
Ach, ach von meinem Herzen
Scheid ich nit ohne Schmerzen.

Doch mit dieser tief schmerzlichen Empfindung

[1]) aufgeben, vergessen. — [2]) Liederbuch Nr. 74, Strophe 3. 4.

wollen wir von diesen Volksliedern nicht scheiden, sondern hier zum Schluß ein weit verbreitetes Abschiedslied anfügen, dessen Melodie uns noch heut bekannt ist[1]), weil nach ihm schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts Johann Hesse das Kirchenlied dichtete: 'O Welt, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen ins ewge Vaterland.' Hier ist die Liebe fest, und der scheidende Geliebte giebt das Versprechen, ewig treu und ehrenfest zu bleiben, und es klingt aus in die fröhliche Hoffnung auf ein Wiedersehn:

Abschied[2])

Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,
In fremde Land dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen[3]),
Wo ich im Elend[4]) bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein tu klagen
Dem liebsten Buhlen mein.
Ach Lieb, nun laß mich armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen sein!

Mein Trost ob allen Weiben,
Dein tu ich ewig bleiben,
Stät, treu, der Ehren frumm.[5])
Nun muß dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen,
Bis daß ich wider kumm.

---

[1]) O Haupt voll Blut und Wunden. — [2]) Uhland Nr. 69 A. — [3]) finden. — [4]) Fremde — [5]) tüchtig.

III.

Das Volkslied ist, wie auch die bisher angeführten Beispiele dartun, seiner Natur nach vorwiegend episch; es bringt meist Vorgänge und Erlebnisse zur Darstellung. Der Art der Darstellung nach aber ist es häufig lyrisch, weil die Empfindung vorherrscht oder weil es innere Vorgänge sind, welche an äußere angeknüpft und an diesen erläutert werden, z. B. die Sehnsucht nach der fernen Geliebten beim ersten Sang der Nachtigall.

Man kann deshalb von ihnen solche trennen, welche nur äußere Ereignisse behandeln. Es sind Volkslieder ganz in dem oben dargelegten Sinne, aber sie stehen noch mehr als die vorigen auf der Stufe des alten epischen Volksgesanges: 'ihr Inhalt ist stets ein ganz einfacher, ein Ereignis, eine Hauptbegebenheit,' wie in den Liedern, aus denen später unsre großen Volksepen hervorgegangen sind. Am deutlichsten wird uns dies am Hildebrandslied, dessen Stoff schon im 9. Jahrhundert in einem Liede behandelt, im 15. noch einmal in gleicher Weise besungen wird:

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach sich Meister Hildebrant,
„Der mich die Weg tät weisen
Gen Bern wol in die Land;
Die sind mir unkund gwesen
Viel manchen lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Uten ich nie gesach." ɩc.

Sie unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß sie ihren Stoff nicht aus einer überlieferten Sage hernehmen, welche im Volke seit Jahrhunderten lebendig war; sondern ein an sich oft wenig bedeutendes Tagesereignis, welches das Herz des Volkes mächtig bewegt hat, wird Gegenstand des Liedes. Besonders schreckenerregende Begebenheiten, welche weitere Kreise des Volkes in Mitleidenschaft zogen, welche sein Interesse in Anspruch nahmen oder seine Interessen einschneidend berührten, welche es in Atem hielten, bis sich die Spannung furchtbar löste, wurden besungen; wirklich gesungen, nicht etwa erzählt, damit man in lebendiger Teilnahme noch einmal all die Schrecken und das Gericht an seinem Herzen erfuhr. Daher auch die Art der Behandlung: keine ausführliche Erzählung einer unbekannten Tatsache in breiter epischer Ausmalung, sondern sprunghafte Darstellung und knappe Andeutung der einzelnen wichtigen Momente, welche genügend war, dem, der alles selbst mit erlebt hatte, die Geschichte wieder anschaulich vor die Seele zu zaubern. Solche Ereignisse waren: die Taten einzelner berühmter Männer wie Herzogs Ulrich von Würtenberg, Huttens, Sickingens, Frundsbergs; Egmonds und Horns Tod, Schlachten wie die von Pavia, der Bauernkrieg, die Fehden der Raubritter u. a. m.

Für uns ist bei dieser Lage der Sache das Verständnis vieler dieser Lieder sehr erschwert. Es gehört meist dazu eine genaue Kenntnis der be-

handelten Tatsachen; wo diese nicht mehr zu erreichen ist, muß die Phantasie nachzuhelfen versuchen. Es gehört ferner dazu die Berücksichtigung des Kreises, aus welchem das Gedicht hervorgegangen ist. In dem folgenden weit verbreiteten Volksliede, welches seinen Stoff aus der Fehde Albrechts von Rosenburg mit den Nürnbergern nahm, haben sich die Ereignisse vielfach verschoben. Denn der Reitersmann, welcher sich am Ende mit vieler Anerkennung seines Werks nennt, war ja selbst dabei; 'sein Gedanke ist nur auf das nächste, auf das, was er sieht und zur Hand hat, gerichtet, auf die schönen schnellen Rosse, das lustige Reiten und das kecke Dreinschlagen, wann und wo und gegen wen es immer galt, — um den richtigen Stand der Sache, ja um das, was im öffentlichen Leben Recht ist, kümmert er sich nicht, und eben dies, dieser eng begrenzte Horizont, ist es, was dem Gedicht seine Lebendigkeit giebt.'

Albrecht von Rosenburg.[1])

Was wollen wir singen und heben an?
Von einem fränkischen Edelmann
Ein neues Lied zu singen,
Albrecht von der Rosenburg ist ers genannt,
Gott helf, daß ihm wohl gelinge!

Albrecht von Rosenburg war ein freier Reutersmann.
Die von Nürnberg hatten ihm viel zu Leid getan,
Es bleibt nit ungerochen:

[1]) Uhland Nr. 144. Vilmar Handbüchl. d. D. Volksl. S. 22. Dies ist für die Erklärung im Folgenden benutzt.

Sie hatten ihm wider Gott, Ehr und alle Billigkeit
Sein Haus und Schloß zerbrochen.[1])

Albrecht von der Rosenburg war ein freier Reutersmann,
Er sprengt die von Nürnberg mit zwei und vierzig Pferden an,
Darnach stund sein Verlangen.[2])
Er hat sie tapfer über die Köpf geschlagen,
Den Baumgarten[3]) hat er gefangen.

Wolauf ihr werten Reuter gut,
Straft den von Nürnberg ihren großen Uebermut!
Wolauf und laßt uns reiten
Und reiten wol auf Weißenburg zu!
Wir haben ein gute Beute.

Ach, Markgraf, Markgraf, was hastu getan?
Du hast den Gefangenen los gelan,
Das bringt dir kleinen Frommen.
Der weißen Pfennige hastu nit viel,
Der roten kannstu nit überkommen.[4])

Albrecht von Rosenburg der hat ein Roß, das kann zelten
und traben,
Darauf tät er manchen Nürnbergischen Pfeffersack jagen
Wol auf dem Behmer Walde.
Er hat ein Roß, das ist so genge[5]) beritten
Als das Hirschlein vor dem grünen Walde.

---

[1]) Das hatten nicht die Nürnberger, sondern der schwäbische Bund getan, wegen Räubereien, an denen Albrecht unschuldig war. — [2]) Er suchte Schadenersatz, wozu freilich Nürnberg gar nicht verpflichtet war. — [3]) Hieronymus Baumgartner, Nürnberger Patricier, Luthers Freund. — [4]) dazu gelangen. — [5]) leichtfüßig, rüstig.

Wer ist der uns dies Liedlein sang?
Ein freier frischer Reuter ist ers genannt,
Er hats gar wol gesungen;
Er hat bei Albrecht von Rosenburg gedient;
Ist ihm ganz wol gelungen.

Der Landsknecht, dem wir das folgende Lied verdanken, war ebenfalls selbst dabei, als Philipp der Großmütige von Hessen, Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Erzbischof Richard von Trier die Burg Sickingens brachen, der nach der Uebergabe am 7. Mai 1523 einer Wunde erlag. Sein Herz hängt an ihm und ist ihm über das Grab hinaus treu, weil er seine Landsknechte geliebt und für sie bei der Capitulation gebeten hat. Aber seine Darstellung ist im ganzen ruhiger und objectiver.

Sickingens Tod.[1]

Drei Fürsten han sich eins bedacht,
Han viel der Landsknecht zusammenbracht,
Für Landstal seind sie zogen
Mit Büchsen viel und Krieges Wat[2])
Den Franzen[3]) soll man loben, ja loben.

Zu Landstal er sich finden ließ,
Das bracht den Fürsten kein Verdrieß,
Sie huben an zu schießen.
Der Pfalzgraf ihm hofieren[4]) hieß:
Darob het Franz verdrießen, ja verdrießen.

---

[1]) Uhland Nr. 182. Liederbuch S. 281. Vilmar S. 35. — [2]) Gewand. — [3]) Franz von Sickingen. — [4]) aufwarten, dienen, hier soviel wie „sich ergeben“?

An einem Freitag es geschach,
Daß man den Lewen[1]) treffen sach
Die Máur zu Landstal erste[2]).
Der Franz mit Trauren darzu sprach:
„Erbarm das Gott der Herre, ja Herre!"

Die Fürsten waren wolgemut,
Sie schussen in das Schloß so gut,
Den Franzen tätens treffen.
Vergossen ward sein edles Blut.
Ich will sein nit vergessen, vergessen.

Und als der Franz getroffen ward,
Behend das Schloß er übergab,
Den Fürsten tät er schreiben:
Für seine Landsknecht er sie bat,
Er mocht nit lánger bleiben, ja bleiben.

Die Fürsten kamen in das Schloß
Mit Knechten zu Fuß und auch zu Roß,
Den Franzen tätens finden.
Er redt mit ihnen ohn Verdroß,
Die Wahrheit will ich singen, ja singen.

Als nun die Red ein Ende nahm,
Da starb von Stund der werte Mann.
Das muß doch Gott erbarmen!
Kein besser Krieger ins Land nie kam,
Er hats gar viel erfahren, erfahren.

Er hat die Landsknecht all geliebt,
Hat ihnen gemachet gut Geschirr,[3])
Darumb ist er zu loben.
Sein Samen ist noch bei uns hie.
Es bleibt nit ungerochen, ungerochen.

---

[1]) ein Geschütz? — [2]) zuerst. — [3]) Ausrüstung.

Die Fürsten zugen weiter dann
Gen Trachenfels also genannt,
Das haben sie verbrennet.
Gott tröst den Franzen lobesan!
Sein Land wird gar zertrennet, zertrennet.

Also will ichs beleiben lan,
Es möcht noch kosten manchen Mann.
Ich will nit weiter singen.
Gefällt vielleicht nicht Jedermann,
Wir müssen bald von hinnen, von hinnen.

Der uns das Liedlein neus gesang,
Ein Landsknecht ist ers ja genannt.
Er hat es wol gesungen.
Die Sach ist ihm gar wol bekannt,
Von Landstal ist er kommen, ja kommen.

Oft aber blickt die Teilnahme des Volkes an dem Erlebten nur in einer mitleidigen Stimmung hervor, welche das Schicksal des gerichteten Räubers begleiten. Er hatte sie bedrückt, geängstigt, geschädigt; nun aber das Gericht über ihn ergangen, erscheinen alle seine lustigen Streiche, die wackeren Reiterstücklein, seine Großmut, sein Mitleid in anderm Lichte, sie erwecken die Teilnahme mit seinem Geschick. So in den beiden folgenden Volksliedern.

Epple von Geilingen.[1])

Es war ein frisch freier Reutersmann, :,:
Der Epple von Geilingen ist ers genannt, :,:

---

[1]) Uhland Nr. 135. Vilmar S. 11.

Er reit zu Nürnberg aus und ein,
Ist der von Nürnberg abgsagter Feind.[1])

Er reit zu Nürnberg fürs Schmieds Haus:
„Hör, lieber Schmied, tritt zu mir heraus!

Hör, lieber Schmied, nu laß dir sagen:
Du sollt mir mein Roß vier Eisen aufschlagen!

Beschlag mirs wol und beschlag mirs eben,
Ich will dir ein guten Lohn drumb geben."

Da greif er in die Taschen sein,
Gab ihm viel der roten Gulden fein.

„Schmied, du solt nit viel davon sagen!
Dein Herren müssen mirs wol bezahlen."

Er reit wol für das Wechselhaus,
Nahm ihn ihr silberins Vogelhaus.[2])

Er reit wol auf den Geiersberg
Und machet ihn ihr Vogelhaus leer.

Sie schickten ihm ein Boten hinnach:
Wo Eppele wollt liegen die Nacht?

„Hör, lieber Bot! so ich dich muß fragen: [3])
Was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?

---

[1]) Obgleich er in Fehde mit ihnen war, ließ er sich in Nürnberg sogar sein Pferd beschlagen; ein kühnes Stück. — [2]) „Er nahm ihnen sogar ihr silbernes Vogelhaus vom Wechselhause am Geiersberg weg, welches sie erst nach fast 70 Jahren wiederbekamen." Vilmar S. 14. — [3]) Er tritt ihm selbst entgegen und giebt sich ihm zu erkennen.

Das magst wol für ein Wahrheit jehen[1])
Du habst ihn mit dein Augen gsehen."

Da reit er under das Frauentor,
Da hieng ein Par Reuterstiefel vor.[2])

„Torwächter, lieber Torwächter mein,
Wes mag dies Par Reuterstiefel sein?"

„„Sie sind eins freien Reutersmann,
Epple von Geilingen ist ers genannt.""

Er nahm die Stiefel auf sein Gaul
Und schlugs dem Torwächter umb das Maul.

„Sieh hin Torw chter, da hast du dein Lohn,
Das zeig dein Herren von Nürnberg an!"

Der Torwächter was ein behender Mann,
Sagts seinen Herrn und der Gmeinde an.

Sie schickten siebenzig Reuter ohn Gfär:
Wo der Epple hin kommen wär?

„Söldner! Eur Gfangner will ich nit sein,
Eur seind siebenzig, ich nur allein."

Sie trieben ihn auf einen hohen Stein,
Der Epple von Geilingen sprangt in den Main.

„Ihr Söldner, ihr seind nit Ehren wert,
Eur keiner hat ein gut Reuterpferd."

Wie bald er sich aus dem Sattel schwang,
Und zog ihm selbs das Par Stiefel an.[3])

---

[1]) sagen. — [2]) Die hatte man von ihm irgendwie erbeutet. — [3]) Am andern Ufer, vor ihren Augen.

Da reit er über ein Auen, was grün[1]),
Begegnet ihm ein Kaufmann, der daucht sich kühn.

„Hör, lieber Kaufmann, laß dir sagen,
Wir wölln einander umb d' Taschen schlagen."

Der Kaufmann was ein bhender Mann,
Er gurt dem Epple sein Taschen an.

Des Kaufmann er gar wol vernahm[2])
Eine Bäurin ihm auf der Straßen bekam.[3])

Die Bäurin er fragt auf der Stätt,
Was man von dem Epple sagen tät.

Die Bäurin ihm zur Antwurt gab:
Der Eppele wär ein nasser Knab.[4])

„So sag mir, liebe Bäurin schon,
Was hat dir Eppele Leids geton?"

Epple von Geiling sich bald bedacht,
Wie bald er da ein Feuer aufmacht!

Er nahm das Schmalz und macht es warm,
Stieß ihr die Händ drein bis an die Arm.

„Sieh hin, da hast du den rechten Lohn
Und sag, der Eppele hab dirs geton!"

Er schickt sein Knecht gen Farnbach hinab:
Man sollt ihm bereiten ein gutes Mahl.

Da kam der Epple von Geilingen ein,
Da bot ihm der Wirt ein kühlen Wein.

---

[1]) (welche) war grün. — [2]) er war mit ihm zufrieden? — [3]) begegnete. — [4]) Trunkenbold.

Der Eppele lugt zum Fenster hinaus,
Da schob man ihm viel Wagen fürs Haus

„Lieber Wirt, tu mir die Türen auf
Und laß mich sprengen über aus!“

Da sprangt er über acht Wagen aus,
Am neunten gab er den Giebel auf.[1])

„So liegt mein Mutter am Rhein, ist tot,
Darumb muß ich leiden große Not.“[2])

Da zog er aus sein gutes Schwert,
Erstach damit sein reisig Pferd.[3])

„„Eppele! Hättst du das nit geton,
Beim Leben wollten wir dich lon.““

Den Epple von Geilingen nahmens an,
Brachten gen Nürnberg den gfangnen Mann.

Und führten ihn auf den Rabenstein,
Man legt ihm den Kopf zwischen die Bein.

Der Lindenschmid.[4])

Es ist nit lang, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmid reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reit den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wol genossen, ja genossen.

---

[1]) verließ ihn sein Glück. — [2]) ‘Da bricht denn das bittere Gefühl der gänzlichen Hilflosigkeit und Vereinsamung in einem schmerzlichen Ruf nach seiner längst in der Ferne verstorbenen Mutter bei ihm durch.‘ Vilmar. — [3]) Es soll nicht in die Hände der Feinde fallen. — [4]) Uhland Nr. 139. Vilmar S. 16.

„Frisch her, ihr lieben Gsellen mein!
Es muß sich nur gewaget sein,
Wagen das tut gewinnen;
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein Beut gewinnen."

Dem Markgrafen von Baden kamen neue Mähr,
Wie man ihm ins Gleit gefallen wär,
Das tät ihn sehr verdrießen;
Wie bald er Junker Casper schreib:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.[1]

Junker Casper zog dem Bäurlein ein Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vorne daran
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmid fünd;
Denselben sollt er verraten.

Das Bäurlein schiffet über Rhein,
Er kehret zu Frankental ins Wirtshaus ein:
„Wirt, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, seind wol beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirt der sprach dem Bäurlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich gnug,
Im Stall da stehn drei Rosse,
Die seind des edlen Lindenschmid,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäurlein dacht in seinem Mut:
Die Sach wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen;
Wie bald er Junker Casper schreib,
Daß er sollt eilends kommen!

---

[1]) Für einen Kriegszug ihm seine Dienste leihen.

Der Lindenschmid der hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter tun,
Den Habern tät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein,
Ich hör die Harnisch klingen!“

Der Lindenschmid lag hinderm Tisch und schlief,
Sein Sohn der tät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebster Vater mein,
Dein Verräter ist schon kommen!“

Junker Casper zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmid von Herzen sehr erschrak.
„Lindenschmid, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch
Daran so solltu hangen.“

Der Lindenschmid der war ein freier Reutersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wöllen erst ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund also viel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nit anders gesein,
So bitt ich umb den liebsten Sohne mein,
Auch umb meinen Reutersjungen,
Und haben sie jemands Leid getan,
Darzu hab ich sie gezwungen.“

Junker Casper der sprach nein darzu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Er soll dir nicht gelingen.
Zu Baden in der werten Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen.“

Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
Sie saßen nit länger denn eine Nacht.
Wol zu derselbigen Stunde
Da ward der Lindenschmid gericht,
Sein Sohn und der Reutersjunge, ja Junge.

Tief beweglich ist die weit verbreitete, noch im 18. Jahrhundert gesungene Geschichte von dem Tode des unschuldig gerichteten Knaben. Er stirbt ohne Rachegefühl allein traurig im Gedanken an seine Mutter. Was ihm den Tod gebracht, bleibt unbekannt; es wird wol „den drei Jungfräulein zu Wien in Oesterreich" bekannt gewesen sein. Wir aber müssen uns mit der Andeutung begnügen: 'Die Kette, die bringt ihn um sein Leben.'

Schloß in Oesterreich.[1])

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist ganz wol erbauet
Von Silber und von rotem Gold,
Mit Marmelstein vermauret.

Darinne liegt ein junger Knab
Auf seinen Hals gefangen,
Wol vierzig Klafter tief unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wol vor den Turm gegangen:
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen!"

[1]) Uhland Nr. 125. Vilmar S. 99.

„Ach Vater, lieber Vater mein!
So hart lieg ich gefangen,
Wol vierzig Klafter tief unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen!
Drei Hundert Gülden will ich auch geben,
Wol für des Knaben sein Leben."

„„Drei Hundert Gülden die helfen da nicht,
Der Knabe der muß sterben:
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn umb sein Leben.""

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Hat ihm ein zarte Jungfrau verehrt,
Darbei hat sie ihn erzogen.[1]"

Man bracht den Knaben wol aus dem Turm,
Man gab ihm das Sacramente:
„Hilf, reicher Christ, vom Himmel hoch,
Es geht mir an mein Ende."

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter mußt er steigen:
„Ach Meister, lieber Meister mein,
Laß mir ein kleine Weile!"

„„Ein kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir sonst entrinnen,
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich ihm seine Augen verbinde!""

---

[1]) 'an sich gezogen oder ins Verderben.' Uhland.

„Ach meine Augen verbind mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich sehe sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraun Augen.“

Sein Vater beim Gerichte stund,
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Deinen Tod will ich schon rächen.““

„Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ein schwere Pein,
Umb Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht umb mein stolzen Leib
Noch umb mein junges Leben,
Es ist umb mein Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man sollt den Knaben nehmen ab,
Sonst würd die Statt versinken.

Es stund kaum an ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden mehr dann dreihundert Mann
Umbs Knaben willen erstochen.

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?
So frei ist es gesungen.
Das haben getan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oesterreiche.



Druck von R. Gensch in Berlin.

